

Wenn ökonomische Modelle und Theorien zur realen Gefahr werden

Zusammenfassung eines Referats von Thomas Schinko am Hochschulort Graz am 02.02.2015

Nicht nur in der Wissenschaft sondern wir alle modellieren – bewusst oder unbewusst – zu jeder Zeit und in den unterschiedlichsten Situationen. Jegliche Entscheidung beruht auf modellbasierten Überlegungen; Menschen abstrahieren von der Realität um überhaupt Entscheidungen fällen zu können. Eine zweckdienliche Definition von Modellen ist jene die besagt: „Modelle sind eine vereinfachte Darstellung (von Teilen) der Wirklichkeit für einen bestimmten Zweck“. Modelle werden grundsätzlich für einen bestimmten Zweck entwickelt. So entwerfen Wissenschaftler nicht „das Waldmodell“ sondern überlegen zunächst welche Konstruktionen und Abläufe von welchem Teilsystem von Interesse sind. Um beim Waldmodellbeispiel zu bleiben, würde dies bedeuten, dass zur Beantwortung Frage nach der optimalen, nachhaltigen Waldbewirtschaftungsstrategie ein anderes Modell entwickelt werden müsste als wenn die Schutzfunktion eines Waldes gegenüber Lawinen analysiert werden sollte. Der generelle Zweck eines Modells ist somit die Vorhersage der Effekte von (exogenen) Veränderungen auf ein gewisses (Teil-)System. Diese Zweckgerichtetheit aber auch reale Einschränkungen in Form von Zeit-, Informations- und monetären Ressourcen machen es auch notwendig, dass ein Modell immer nur eine vereinfachte Darstellung der Wirklichkeit sein kann. Somit muss immer mit einem Trade-off zwischen Generalisierbarkeit, Realismus und Präzision gerechnet werden. Modelle sind demnach zentrale Instrumente – nicht nur in der Wissenschaft sondern auch in alltäglichen Situationen. In diesem Beitrag möchte ich allerdings darauf eingehen, wann und wie Modelle zur realen Gefahr werden können und dies am Beispiel der Ökonomie aufzeigen.

Zunächst möchte ich die unterschiedlichen methodischen Herangehensweisen von zwei der bekanntesten ökonomischen Schulen – die ökonomischen Klassiker (u.a. Adam Smith, David Ricardo, Karl Marx, John M. Keynes) und die Neoklassiker (z.B. Milton Friedman, Eugene Fama) – diskutieren. Die ökonomischen Klassiker verstehen die politische Ökonomie als Teil von gesellschaftlichen Prozessen und beschäftigen sich etwa mit Konflikten und Interaktionen welche z.B. auf unterschiedlichen Klasseninteressen beruhen. Weiters betrachten sie das gegenwärtige politökonomische Geschehen immer in einem historischen Kontext. Das Selbstverständnis der Klassiker geht somit nicht von einer wertfreien sondern von einer normativen Ökonomie aus. Methodisch zeichnet die klassische Schule der sparsame Einsatz von mathematischen Modellen aus. Demgegenüber steht die neoklassische Denkschule, welche ihre ökonomischen Gesetze als zeitlose Wahrheiten darstellt. In der neoklassischen Denkweise ist kein Raum für soziale Interaktion und Konflikte – der Mensch, besser gesagt der Akteur, ist ein rein rationaler Nutzen- bzw. Profitmaximierer. Das neoklassische Selbstverständnis ist somit ein positivistisches, wertfreies Konzept von Ökonomie.

Methodisch gehen die Neoklassiker deduktiv-abstrakt und stark auf mathematischen Modellen basierend vor. Annahmen (Axiome) erlauben ihnen die Konstruktion von mathematischen Modellen aus welchen Schlussfolgerungen für das Zielsystem (die reale Welt bzw. das Wirtschaftssystem als Teilsystem) gezogen werden. Nebenbei muss erwähnt werden, dass sich die mathematischen Modelle der neoklassischen Ökonomie die Newtonsche Mechanik als Vorbild nehmen – ein doch schon etwas in die Jahre gekommenes und in den Naturwissenschaften als überholt geltendes Modellkonzept.

Der deduktiv-axiomatische Ansatz beruht auf folgender logischen Grundstruktur. Ist eine Annahme A (Prämisse 1) eine wahre Aussage (was bei einem Axiom per Definition gilt) und gilt ebenfalls „aus A folgt B“ ($A \rightarrow B$; Prämisse 2) als wahre Aussage, so ist auch B (die Konklusion) eine wahre Aussage. Soweit so logisch. In diesem deduktiv-axiomatischen Ansatz steckt allerdings der Kern der Gefahren die von ökonomischen Modellen für das reale Zielsystem ausgehen: Widersprechen nämlich die Annahmen (das Axiom A) den Beobachtungen im Zielsystem so kann immer noch ein deduktiv gültiges, modellbasiertes (wenn A dann B) Argument gezimmert werden, welches allerdings nicht notwendigerweise auch schlüssig sein muss. Gefährlich werden nun solche deduktiv gültig hergeleiteten Argumente wenn sie auf bewusst gesetzten, der Realität widersprechenden Annahmen beruhen um eine gewünschte Schlussfolgerung zu ziehen.

So ermöglicht etwa erst das bewusste Setzen von Annahmen (z.B. aggregierte Angebots- und Produktionsfunktionen) die mathematisch eindeutige Lösbarkeit von neoklassischen ökonomischen Modellen. Die daraus resultierenden Schlussfolgerungen und die in weiterer Folge darauf aufbauende Politikempfehlungen, wie etwa die Forderung nach der Liberalisierung und Privatisierung der (Finanz)märkte oder die gegenwärtige Austeritätspolitik, basieren auf Modellannahmen und Modellergebnisse neoklassisch ausgebildeter ÖkonomenInnen. Auch das Scheitern der ÖkonomenZunft die Finanzkrise 2008/2009 zu antizipieren bzw. die darauffolgenden Staatsschuldenkrisen und Wirtschaftskrisen zu verhindern ist auf dieses mathematisierte Ökonomieverständnis zurückzuführen (u.a. auf die financial market hypothesis, für deren (Mit-)Entwicklung Eugene Fama 2014 den „Wirtschaftsnobelpreis“ erhalten hat). Paul Krugman's Analyse der kollektiven ökonomischen Fehlleistungen in diesem Zusammenhang verleiht sich in folgendem Statement in der New York Times Ausdruck „As I see it, the economics profession went astray because economists, as a group, mistook beauty, clad in impressive-looking mathematics, for truth.“

Nachdem ich nun zu erläutern versucht habe warum gewisse ökonomische Modelle zu einer realen Gefahr für unser Gesellschaftssystem werden können, möchte ich noch kurz darauf eingehen *wie* es in der Realität soweit kommen kann: Wie werden diese scheinbar völlig realitätsfremden, auf inkorrekten Annahmen basierenden Modelle so gewichtig, dass sie tatsächlich zur Politikgestaltung herangezogen werden? Einen möglichen Erklärungsversuch dafür hat schon John M. Keynes 1936 in den "Concluding Notes" seiner "General Theory" geliefert: „Die Ideen von Ökonomen und politischen Philosophen“ haben „mehr Macht, als man üblicherweise annimmt - egal, ob sie richtig oder falsch sind.“ Tatsächlich „wird die Welt kaum von etwas anderem regiert“. Demzufolge haben ökonomische Theorien einen so starken gesellschaftspolitischen Einfluss, dass sie über die Verteilung von Einkommen, Vermögen und schlussendlich Macht entscheiden.